

Er zaubert mit seinen Sticks

Der Schlagzeuger Jack DeJohnette eröffnet heute mit seiner Band das Festival „Enjoy Jazz“ auf dem Heidelberger Schloss

Von Christian Broecking

Im Mittelpunkt des Films von Murray Lerner „Miles Electric: A different kind of blue“ steht der Mitschnitt eines 38-minütigen Auftritts beim Isle of Wight-Festival, den Miles Davis am 29. August 1970 vor 600 000 Zuschauern hatte. Bis auf den Bandleader leben alle noch, die damals auf der großen Bühne improvisierten: Gary Bartz, Chick Corea, Keith Jarrett, Airtio Moreira, Dave Holland und Jack DeJohnette. Wenn sie in Lerner's Film retrospektiv über das Konzert reden, fallen Begriffe wie Trance und Energie, von Jazz ist aber kaum mehr die Rede.

„You can't fuck around like old Beethoven“, war eine typische Antwort von Miles Davis auf die Frage nach dem Einsatz elektronischer Instrumente, mit denen er seit Ende der 60er Jahre experimentierte. „Bitches Brew“, im Isle of Wight-Jahr veröffentlicht, zählt auch heute noch zu den einflussreichsten Werken der amerikanischen Musikgeschichte. Dass der afroamerikanische Kulturkritiker Stanley Crouch in Lerner's Film auch zu Wort kommt, macht das Bild scharf. Wo Santana gerade noch von „spirituellem Orgasmus“ schwärmt, winkt Crouch ab – der Electric Miles taugte einfach nichts, sei kommerziell vergiftet gewesen.

Für den Schlagzeuger Jack DeJohnette waren das jedoch gute Tage, wichtige Konzerte und Aufnahmen und das Fundament einer Karriere, die ihn heute als einen der integersten Jazz-Künstler ausweist. Gerade wurde er von der internationalen Kritikerjury der Fachzeitschrift Down Beat zum besten Schlagzeuger des Jahres gewählt, was ihn und seine Band zu Recht ins Zentrum rückt. In diesem Jahr feierte DeJohnette zudem seinen 70. Geburtstag, der New Yorker Blue Note Club lud bereits im Januar zur großen Feier ein, auch wenn das offizielle Datum eigentlich der 9. August war. Ein weiterer Anlass für die vorgezogene Geburtstagsparty war die Verleihung des 2012 NEA Jazz Master Award an DeJohnette, der mit dem renommiertesten amerikanischen Jazzpreis für sein Lebenswerk ausgezeichnet wurde.

Das einzige Deutschlandkonzert während seiner ganzjährigen Geburtstags-tournee gibt DeJohnette heute zur



Voller Konzentration am Schlagzeug: Jack DeJohnette tritt heute mit seiner Band im Königssaal des Heidelberger Schlosses auf. Foto: Brock

Eröffnung des „Enjoy Jazz“-Festivals. Und mit seiner Band kommt ein weiterer Kritikerfavorit des Jahres, der New Yorker Altsaxofonist Rudresh Mahanthappa, nach Heidelberg.

Mahanthappa gehört zur ersten Generation indischer Immigranten, die in den USA als Künstler nach einem eigenen Ausdruck suchen, denn innerhalb der indisch-amerikanischen Community gilt der Beruf des Künstlers nicht gerade als erstrebenswert – Arzt oder Softwareentwickler seien hier angesagt, sagt der in Brooklyn lebende Künstler der RNZ im Gespräch vor dem Eröffnungskonzert. „Meine Generation ist mit hybrider Identität konfrontiert. Die Plattenfirmen wissen zwar etwas mit afroamerikanischen oder weißen amerikanischen Jazzmusikern anzufangen, doch wir passen

noch in keine dieser Schachteln. Wir erfüllen auch nicht die Erwartung, dass man in jedem Stück indische Einflüsse ausmachen kann.“

Dass gerade DeJohnette sich Mahanthappa in seine Band holte, hat mit seinem ausgeprägten und mittlerweile in vielen unterschiedlichen Projekten dokumentierten Interesse an hybriden Strukturen und transkultureller Musik zu tun.

Der heute 41-jährige Rudresh Mahanthappa wuchs in Colorado auf und studierte am Berklee College in Boston. Nach seinem Studium lebte er in Chicago, dort nahm er auch seine erste eigene CD auf. Heute glaubt er, seinen eigenen Stil gefunden zu haben und somit auch die ideale Voraussetzung, neue Klänge auszuprobieren.

Musikalisch gesehen operiert Mahanthappa rhythmisch vielschichtig und zeitversetzt und mit einer von klassischer indischer Musik inspirierten Melodik. „Die Frage der kulturellen Identität ist tatsächlich ein großes Thema, lange habe ich es vermieden, indische Klänge in meine Musik zu integrieren. Ich wollte das Exotenphänomen unbedingt vermeiden.“ Zu den Mentoren von Mahanthappa gehört übrigens ein Musiker, der wie DeJohnette mit Miles Davis beim Isle of Wight-Festival dabei war – der Altsaxofonist Gary Bartz. Für DeJohnette ein Zeichen kreativer Kontinuität.

① **Info:** Konzertbeginn im Königssaal des Heidelberger Schlosses am heutigen Dienstag um 20 Uhr, die Karten sind bereits komplett ausverkauft.

Brücke nach Lateinamerika

Zehn Jahre Heidelberg Center in Santiago de Chile – Festakt mit Rektor Bernhard Eitel

Von Heribert Vogt

Als „kleines, weiter wachsendes Heidelberg in Santiago de Chile“ bezeichnete der Heidelberger Rektor Bernhard Eitel die Außenrepräsentanz der Ruperto Carola am Fuß der Anden, die mit einem hochkarätigen Festakt ihr zehnjähriges Bestehen feierte. Zum Jubiläum des Heidelberg Center Lateinamerika (HCLA) unter der Leitung von Walter Eckel richtete Bundesforschungsministerin Annette Schavan auch die Glückwünsche der deutschen Bundesregierung und von Bundeskanzlerin Angela Merkel aus.

Rektor Eitel beschrieb das HCLA als „einzigartiges Graduiertenzentrum einer deutschen Universität“ und als Brücke nach Lateinamerika, die von vielen genutzt werde und „keine Einbahnstraße“ sei. Denn etwa die beiden wichtigsten Partner des HCLA, die Universidad de Chile und die Pontificia Universidad Católica de Chile, liegen im jüngsten QS World University Ranking unter den Top 5 in Lateinamerika.

Ministerin Schavan hob die Pionierrolle hervor, die die Universität Heidelberg mit dem HCLA übernommen habe. Durch ihre gegenwärtige Lateinameri-

ka-Reise, bei der neue Abkommen geschlossen werden, zeige sich die Verbesserung der Zukunftschancen junger Menschen als roter Faden. Schavans Amtskollege Harald Beyer, Bildungsminister der Republik Chile, fasste es als Ehre auf, dass sich die so bedeutende Universität Heidelberg für Santiago als Standort entschieden habe, formulierte aber auch für die chilenische Wissenschaft ehrgeizige Ziele in einer globalisierten Welt.

Leuchtturm des Bildungsmarkts

Die baden-württembergische Wissenschaftsministerin Theresia Bauer unterstrich, dass das Heidelberg Center auch anderen Landesuniversitäten als Anlaufpunkt auf dem lateinamerikanischen Kontinent dient und generell als Plattform für wissenschaftlichen Austausch über die Kulturen hinweg fungiert. Bauer zufolge werden die großen Fragen der Menschheit nicht von Politikern per Beschluss entschieden. Dafür sei vielmehr das Know-how der Wissenschaft notwendig.

Zu den „Leuchttürmen“ auf dem internationalen Bildungsmarkt zählte die Präsidentin des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD), Margaret Wintermantel, das HCLA, das „aufs Trefflichste gelungen“ sei. Die Internationalisierung werde für die Universitäten zur „Reformstrategie des 21. Jahrhunderts“. Der globale Wettbewerb der Hochschulen sei längst zum „Krieg um die Talente“ geworden.

Bereits vor dem überaus stark besuchten Festakt war deutlich geworden, dass das „kleine Heidelberg in Santiago der Chile“ wieder gewachsen war. Denn zum Jubiläum des HCLA wurde ein direkt angrenzendes Gästehaus der Universität, das Apartment Hotel Heidelberg Haus, mit 20 modern eingerichteten Wohnungen – nicht nur für Wissenschaftler und Gäste des HCLA – offiziell eröffnet. (Weitere Berichte auf unserer nächsten „Universitas“-Seite)

① **Info:** Heidelberg Center Lateinamerika der Universität Heidelberg: www.heidelberg-center.uni-hd.de/deutsch; Apartment Hotel Heidelberg Haus: www.heidelberghaus.cl

Groteske Horror-Visionen

„Indigo“ ist für den Buchpreis nominiert

Von Doreen Fiedler

Kopfschmerzen, Konzentrationsstörungen, Schwindel, Übelkeit, bis hin zur permanenten Schädigung innerer Organe. Die Menschen in Clemens J. Setz' Roman „Indigo“ zeigen diese Krankheitssymptome, wenn sie sich in der Nähe bestimmter Kinder aufhalten. Diese kleinen, zombie-artigen Gestalten fügen ihrer Umgebung Leid zu – das von dem österreichischen Schriftsteller mit ungehemmter, oft überbordender Fantasie beschrieben wird. Mit den düster-skurilen Figuren hat es der erst 29 Jahre alte Autor aus Graz gerade auf die Shortlist des Deutschen Buchpreises geschafft. Verliehen wird die Auszeichnung kurz vor der Frankfurter Buchmesse.

Der Ich-Erzähler Clemens Setz, von dem der Autor sagt: „Er ist eigentlich wie ich“, kommt als junger Mathematiklehrer an die Helianau, eine österreichische Internatsschule für Kinder mit dem rätselhaften Indigo-Syndrom. Einige Schüler werden auf seltsame Weise abgeholt, „reloziert“, wie es der Direktor ohne jede weitere Erklärung nennt. Setz begibt sich, mit journalistischem Spürsinn und mit immer größerer, verhängnisvoller Hingabe, auf die Suche nach den verschwundenen Kindern.

Setz' Alter Ego benimmt sich dabei in vielerlei Hinsicht wie ein Kind, das furchtlos nachforscht, trotzdem wenig von den Vorgängen in der Welt versteht und gerne mit einem Plastikdinosaurier und Seifenschaum spielt. Wobei seine lebenskluge und starke Freundin ihm versichern muss, dass jeder Mensch so großen Gefallen an Luftblasen findet. Auch Tiere stehen ihm sehr nahe. „Dodo lag neben mir, zu einer friedlichen Katzenkugel zusammengeklumpt. ... Ich zwinkerte ihr zu. Sie zwinkerte höflich zurück. Dann legten wir uns wieder hin.“ Ganz anders ist es um Robert Tätzl bestellt, ein „ausgebranntes“, also nicht mehr schädliches (Indigo)-Kind und ehemaliger Schüler von Setz. Er ergötzt sich an dem Anblick misshandelter Versuchstiere und lässt seinen grotesken Vorstellungen von Schmerzen und Horror freien Lauf.

Setz bietet seine ganze Sprachgewalt auf, findet immer und immer wieder Bilder, wenn er Alltäglichkeiten präzise beobachtet. „Der Himmel hatte sich etwas geärgert und zeigte der Erde nun seinen grimmigen grauen Hinterkopf.“ Das ist oft beeindruckend – und auf Dauer auch sehr ermüdend. Die Geschichte schleppt sich dabei nur langsam voran, die verschiedenen Enden fasn aus und finden nirgendwo Halt. Die kleinen Hinweis-Schnipsel, die der Leser mit Krimi-Blick aufliest und in den Rahmen einsetzen will, lassen fast alle Fragen offen.

Wie schon in seinem Erzählband „Die Liebe zur Zeit des Mahlstädter Kindes“, der 2011 mit dem Leipziger Buchpreis ausgezeichnet wurde, quälen sich die Figuren in „Indigo“ gegenseitig und bleiben in ihrer verstörenden Gedankenwelt stecken. Verstärkt wird das Bild einer Welt, die dem Untergang geweiht scheint, noch von Montagen. Vermutlich echte Fotos, kopierte Seiten aus Büchern, Zeitungsausschnitte und andere Dokumente verankern die fiktive Geschichte in der Realität – ohne dabei preiszugeben, ob sie selbst nicht verändert worden sind.

① **Info:** Clemens J. Setz: „Indigo“. Suhrkamp Verlag, Berlin 2012. 479 Seiten, 22,95 Euro.



Wurde nominiert: Clemens J. Setz. Foto: dpa

KULTUR KOMPAKT

Oper des Jahres gewählt

Das Opernhaus des Jahres steht in Köln – und ist gleichzeitig das größte Ärgernis der Saison. Das befanden 50 Opernkritiker in der jährlichen Umfrage der Zeitschrift „Opernwelt“ mehrheitlich. Zwar wurde die Bühne für ihre Leistung unter Intendant Uwe Eric Laufenberg zum Sieger gewählt. Gleichzeitig jedoch ärgerten sich die professionellen Operngänger über die kulturpolitischen Querelen, die den künstlerischen Erfolg des Hauses überschatteten. Laufenberg war wegen Etat-Streitigkeiten zunächst fristlos gekündigt worden. Zum Ende dieser Spielzeit verließ er die Bühne mit einem Auflösungsvertrag.

Eric Hobsbawm gestorben

Der Kommunismus war sein Leben und Marx' „Kommunistisches Manifest“ seine Bibel: Der britische Historiker Eric Hobsbawm trat bereits in jungen Jahren der kommunistischen Partei in Großbritannien bei und hielt sein Leben lang an den marxistischen Ideen fest. Am Montag starb Hobsbawm im Alter von 95 Jahren. Er galt als einer der namhaftesten Historiker der Gegenwart sowie der wichtigsten linken Intellektuellen in Großbritannien.

Willst Du mit mir gehen?

Denkfest zur Zukunft der Kultur in der Metropolregion Rhein-Neckar – 200 Kulturmacher diskutierten in der Alten Feuerwache über kluge Formen der Kooperation

Von Sabine Scheltwort

Ideen gibt es hier viele, kreative Köpfe auch. Um daraus starke Kulturprojekte mit breiter Durchschlagskraft zu machen, ist Zusammenarbeit nötig, so die These des zweiten Denkfestes der Metropolregion Rhein-Neckar. Am Willen dazu mangelt es, zumindest an der Basis, nicht. Über 200 Kulturmacher und Kulturvermittler verbrachten den sonnigen Samstag in der Alten Feuerwache statt beim Heidelberger Herbst, um über „Kunst und Gesellschaft – kluge Formen der Kooperation“ nachzudenken. „In Berlin oder Kopenhagen säße man hier höchstens mit 40 Leuten“, meinte Kuratorin Solvej Ovesen beeindruckt.

Keine schlechten Voraussetzungen also. Mannheims Oberbürgermeister Dr. Peter Kurz ließ in seinen Statements dennoch mit leicht enervierter Ungeduld erkennen, dass nicht alle in der Metropolregion so mitziehen, wie er es sich wünschen würde. Er ist Sprecher der Kulturregion 2015, mit der Politiker, Unternehmer und Kulturschaffende die Rhein-Neckar-Region zu einer attraktiven Kulturregion Europas machen wollen. Als konkretes Ziel stand die Ernennung zur Kulturhauptstadt 2020 vor Augen. Das allerdings ist durch die Vertagung der EU mindestens fünf Jahre in die Ferne gerückt, was zu einer gewissen Ratlosigkeit geführt hat. Kurz forderte, sich nicht länger mit gegenseitigen Vorwürfen und

alten Verletzungen aufzuhalten, sondern eine grundsätzliche Haltung der Kooperation in der Region zu entwickeln. Und die bedeute auch, sich nicht fertige Konzepte vorsetzen zu lassen, sondern selbst etwas beizusteuern.

Kreativität ist gefragt

Möglicherweise könnte die Metropolregion Rhein-Main hier Vorbild sein, wie Volker Gallé, Kulturkoordinator der Stadt Worms, ausführte. Der Zusammenschluss der Kommunen dort entstand interessanterweise als Reaktion auf einen gemeinsamen Feind, als das Land

Hessen beschlossen hatte, nur noch Leuchtturmprojekte in Frankfurt zu fördern. Das beschleunigte die Gründung einer GmbH, die gemeinsame öffentlichkeitswirksame Kulturprojekte wie zurzeit das Romantik-Thema rund um die Ausstellung „Schwarze Romantik“ im Städel (die RNZ wird noch berichten) stemmt, wo alle von der Sogwirkung eines großen Partners profitieren. Ein gelungenes Beispiel aus der Region stellte Dr. Alexander Schubert mit der großen Stauer-Ausstellung vor. Die Reiss-Engelhorn-Museen möchten diesen Erfolg 2013 mit einer Wittelsbacher-Schau und 41 Kooperationspartnern aus der Metropolregion noch übertreffen.

Eine kluge Bündelung der Kräfte ist

zweifelloos nötig, denn mit der verordneten Schuldenbremse 2020 der öffentlichen Hand schrumpfen die geschätzten 20 Milliarden Euro, die in Deutschland zurzeit insgesamt für Kultur ausgegeben werden, auf voraussichtlich 16 Milliarden. Dann ist Kreativität gefragt, damit daraus kein Sturzflug wird. Um hier innovative Ansätze zu finden und nicht nur über alte und neue Fundraising-Methoden zu reden, wäre es sicher nicht verkehrt, wenn die Metropolregion die Bereitschaft vieler Kulturschaffender, sich am Denkprozess zu beteiligen, nutzen würde. Das dritte Denkfest könnte weniger aus Plenums-Vorträgen und stärker aus vielfältigen kleinen Denkschmieden bestehen.